

Natal'ja V. Ablecova

Zwischen den Welten

Frauenfiguren in den Werken von A. Bronsky (*Scherbenpark*), O. Grjasnova (*Der Russe ist einer, der Birken liebt*), K. Poladjan (*In einer Nacht woanders*)

1. Einleitung

Das Thema Migration beherrscht nicht nur die aktuelle politische Diskussion in Deutschland. Zwischen 1991 und 2004 kamen etwa 220.000 Zuwanderer aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Deutschland. Fast alle dieser Zuwanderer beherrschten die deutsche Sprache wenig oder gar nicht. Umso überraschender ist, dass inzwischen eine Reihe von Romanen in deutscher Sprache vorliegen, die von Autorinnen russischer Herkunft geschrieben wurden und sich mit dem Phänomen der Einwanderung von Russen nach Deutschland beschäftigen. Ich möchte einen genaueren Blick auf drei Romane werfen, deren Autorinnen, zwischen 1963 und 1984 in der Sowjetunion geboren und aufgewachsen, in den 1990er Jahren nach Deutschland kamen. In den Mittelpunkt werde ich die Frage rücken, ob und wie sich die Migrationserfahrung in den Gedanken und Handlungen der Protagonistinnen widerspiegelt. Was ist in Anbetracht der 'Entwurzelungserfahrung' eigentlich 'Heimat', zu der man zurückkehren oder die man neu konstituieren könnte? „Ich wollte, dass dieser Tag nicht begann“ (Grjasnova 2013:9) – so beginnt Mascha, die Protagonistin in Olga Grjasnovas Roman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* ihre Erzählung. Ein Lebensgefühl? Ein Erfahrungsresümee? Finden sich in der fiktionalen Literatur Antworten auf diese Fragen?

2. Erste Antwort: Exilerfahrungen des 20. Jahrhunderts

2.1 Begriffsklärung

Zur begrifflichen Klärung zunächst ein Blick in die Wörterbücher:
Heimat ist, so Langenscheids Großwörterbuch DAF:

1. das Land, die Gegend oder der Ort, in dem j-d (geboren u.) aufgewachsen ist oder in dem j-d eine sehr lange Zeit gelebt hat und wo er sich (wie) zu Hause fühlt.

2. Die zweite Heimat – ein fremdes Land, eine fremde Gegend, ein fremder Ort, wo man sich nach einiger Zeit sehr wohl fühlt (Goetz/Hänsch/ Wellmann: 452).

Was sagen die einsprachigen russischen Wörterbücher?

Родина – Отечество; страна, в которой человек родился и гражданином которой он состоит [...]; Место рождения кого-нибудь (Ušakov 2008: 915).

Отечество, родная страна. (Любовь к родине, Защита родины). 2. Место рождения, происхождения кого-чего-н., возникновения чего-н. Вторая родина – место, давшее кому-н. приют, ставшее родным (Ožegov / Švedova 1997: 681).

Die Wörterbuchdefinitionen beschränken sich auf formale Kriterien, insbesondere den „Ort“. Sie haben gemeinsame Bedeutungskomponenten: „wo man geboren wurde“, „aufgewachsen“, „lange gelebt“, „sich wie zu Hause fühlen“ (dazu auch: Dal' o. J.: 319). Ebenfalls enthalten die Definitionen die Komponente: „die zweite Heimat“, die mit dem Geburtsland/Ort nicht verbunden ist. Was fehlt, ist eine Binnensicht der Migration: Was bewirkt das Um- und Wegziehen bei den betroffenen Menschen? Hat das „Leben zwischen zwei Welten“ Auswirkungen auf die Psyche, auf die Lebensentwürfe, auf die Selbstdefinitionen?

2.2 Heimat in der Exilliteratur des 20. Jahrhunderts

Zeugnisse russischer Exilanten aus dem 20. Jahrhundert ergänzen die formalen Definitionen des Begriffs Heimat um Komponenten, welche die Heimatgefühle bei den Menschen selbst betrachten. Interessant sind entsprechende Aussagen russischer Schriftsteller und Intellektueller, die vor, während und nach der Revolution 1917 aus Russland ins Ausland (Deutschland, Frankreich, USA) ausgewandert sind. Die heimwehkranken Exilanten hatten die Heimat assoziativ in Erinnerung: Es sind eher Einzelheiten als die Hingabe an ein abstraktes Vaterland oder konkrete Orte. Für M. Cvetaeva sind es die Vogelbeeren (ihre Erwähnung kommt häufiger vor als das Symbol der Heimat): „Красною кистью рябина зажглась / падали листья / я родилась“ (Cvetaeva 2014: 51). Für V. Nabokov war Russland in seinen Träumen von den Sommern enthalten, von der Pilzsuche in den Wäldern, der Schmetterlingsjagd, dem Knirschen des Schnees (Nabokov 2004). Für Stravinskij waren es die Geräusche in Petersburg: das Rattern der Hufe und Wagenräder auf den Pflastersteinen, die Schreie der Strassenverkäufer (Stravinskij 1972). Russland sei „eine optische Täuschung“, etwas, das sich wie eine Kindheitserinnerung verflüchtigt hatte, – das war das Hauptthema der russischen Dichtung im Ausland. So schrieb Georgij Ivanov: „Russland ist Glück, Russland ist Licht. / Oder vielleicht gibt es Russland nicht“ (Figs 2003: 550). S. Volkonskij schreibt im Vorwort zu seinen Memoiren:

Родина! Какое сложное понятие и, несмотря на сложность свою, какое сейчас неуловимое. Мы любим родину, – кто же не любит родины своей? Но что мы любим? То, что есть? Нет. То, что будет? Мы не знаем. Страну нашу? Где она? Ключки одни. Народ наш? Где его лицо? За темнотой лица не видать. Думы нашей земли? В чем они выражаются? Голос нашей земли? Где он звучит? (Volkonskij 2002: 5).

Für I. Bunin ist Russland ein positives Traumbild: sonnenbeschienenes, glückliches Land mit unberührten Wäldern und endlosen Steppen, in dem die Bauern fleissig sind und ihre Arbeit lieben, in Harmonie mit der Natur (Bunin 1990: 19, 25). Die Verknüpfung der Heimat mit dem „Boden“ erklärt S. Rachmaninow dadurch, dass diese Bindung, die die Russen stärker als jede andere Nationalität verspüren, einen instinktiven Hang zur Stille, Ruhe, Bewunderung der Natur und Streben nach Einsamkeit ausdrückt (Figs 2003: 562). Nicht selten ruft die Heimat bei den im Exil Lebenden Zorn, Verachtung und Abneigung, sogar Scham hervor. Nicht selten auch bewirkt der Gedanke an die Heimat Schmerz, den man in sich trägt.

2.3 Zwischenbetrachtung

Die Definitionen der Wörterbücher definieren einen Ortswechsel von einer Nation in eine andere als einen Heimatverlust oder -wechsel. Die Selbstzeugnisse von Exilanten bzw. Migranten weisen weiterführend darauf hin, dass dieser Wechsel als Erinnerung an Situationen und Gefühle erfahren wird, die sich biographisch mit der früheren Heimat verknüpfen sowie ihren Orten, Gegebenheiten und Menschen. Wie geht nun die Literatur mit Migrantenrealität um?

3. Protagonistinnen der Romane ‚zwischen den Welten‘

Die Analyse der drei Romane wird deutlich machen, dass diese die beschriebene äußere und innere Welt der Migration als literarische Spannung aufgreifen. Da ist zum einen die ‚reale‘ Migration: ein Leben zwischen den Wurzeln in Russland und dem Leben in Deutschland. Zum anderen werden diese vorgegebenen (realitätsnahen) Räume gleichzeitig als geistige, soziale Räume definiert, in denen die Personen der Romane sich geistig (innerlich, handelnd, kommunikativ) bewegen. Die Werke weisen so deutliche Parallelen zu der russischen Exilliteratur des 20. Jahrhunderts auf: in ihrem Verständnis des Selbst, der Heimat und der ‚zweiten Heimat‘. Sie werden deshalb in der Sekundärliteratur als ‚exilrussische Roman-kunst‘ klassifiziert.

Zugleich gibt es deutlich Unterscheidendes. Nicht die Autorinnen, sondern ihre Eltern sind migriert, die Romane haben demnach keinen autobiographischen Hintergrund. In den hier vorgestellten Romanen steht die zweite Generation im Vordergrund. Die Protagonistinnen der Romane sind die Kinder der Eltern, die migriert sind, sprachlich (in den Romanen) sind sie ‚Vertreter‘ ihrer (leidenden)

Eltern, die nicht imstande sind, ihre Gedanken in der neuen Welt in der neuen Sprache auszudrücken. Die Eltern erleben ihre Migration als Gang in eine neue Lebenswelt (weit weg von der Heimat, sehnsüchtig nach der Heimat, sprachlich fast stumm), das sie in eine soziale Segregation geführt hat: nicht integriert in die deutsche Gesellschaft, sondern in eine Art Migrantenghetto, sozial, sprachlich und kulturell. Die Kinder in diesen Werken werden so zum Selbstausdruck der migrierten Generation. Sie sind in dieser Hinsicht sozusagen eins mit ihren Eltern. Die Kinder sind aber auch diejenigen, die, in der neuen Heimat groß geworden, den Weg „vom Früher zum Morgen“ eigenständig zu gehen versuchen. Die drei hier vorgestellten Romane weisen dazu unterschiedliche Wege.

3.1 K. Poladjan: *In einer Nacht woanders*

Die Komposition des Romans von K. Poladjan *In einer Nacht woanders* trägt viel dazu bei, den Gedanken über das Verlorensein und die Zerrissenheit zwischen den Welten zum Ausdruck zu bringen. Der Roman setzt mit dem Flug der Protagonistin in ihre Heimat ein, in den Ort Bykovo nicht weit von Moskau, wo sie einen Tag und eine Nacht verbringt, um das Haus ihrer Kindheit zu verkaufen. Das Flugzeug hat hier Symbolcharakter hinsichtlich der Reise und der Überwindung der Entfernungen. Der Schreibstil von K. Poladjan ist im Zusammenhang mit dem Thema „Räume“ besonders markant: Der ununterbrochene Gedankengang, der meines Erachtens vor allem dem Ziel dient, zu zeigen, wie schwer die Räume, die äußeren und inneren Welten auseinanderzunehmen, zu trennen sind; ein solcher Schreibstil drückt auch das Durcheinander geistiger Bilder aus dem Leben in der Heimat und im Ausland aus. Am Ende landet die Protagonistin des Romans in Deutschland in einer Psychiatrie, in der ihre Mutter untergebracht wird, wo Mascha sie besucht und wo sie auch einschläft – damit endet der Roman. Das Bild der Klinik im Zusammenhang mit dem Exil finden wir auch bei M. Cvetaeva:

Мне совершенно все равно – / где совершенно одинокой / БЫТЬ . По каким камням домой / брести с кошелкою базарной / в дом, и не знающий, что – мой /, как госпиталь или казарма (Cvetaeva 2014: 236).

Es ist eine Parallele zum literarischen Raum einerseits; andererseits kommt dieser Text als eine die Zeit überlebende Bestätigung der Metapher vor, die das Verlorensein, Kranksein, Leersein im fremden Land am besten ausdrückt. Eine Erkrankte liegt in der Klinik, eine Metapher ihres Zustandes: keine Heimat mehr, kein Ort des Privaten, ein Ort ohne Zukunft. Das einzige, was die Mutter und die Tochter tun können, ist einander zu umarmen, einander nahe zu sein in diesem kahlen, sterilen, gut organisierten Niemandsland. „Krankheit braucht Heimat“, sagt Poladjans Protagonistin – einen Ort, den sie nicht finden wird.

Wer, außer den Menschen natürlich, begleitet die Protagonistin in Poladjans Werk? Auffallend ist, dass im Zusammenhang mit ihren Beschreibungen des Da-

seins in Deutschland oder des Aufenthaltes in Russland auch Tiere vorkommen. Wenn die Protagonistin an Deutschland denkt, wo sie Lehrerin in einer Schule ist, so betrachtet sie ihre Schülerinnen als nichts anderes denn als Ratten, im Deutschen wie im Russischen abstoßende, ekelhafte, böse Tiere: „Eine kleine Ratte sieht mich an“; „Die anderen Ratten fingen an zu lachen, und ein Verhör began“ (Poladjan 2011: 29). Die Ratten sind sogar durchnummeriert, was das Unpersönliche der Beziehung zu ihnen betont: „Man muss wissen, wo man herkommt, sagte wieder die erste Ratte“; „Was tun Sie dann in Russland, fragte die erste Ratte“ (Poladjan 2011: 29). Es lohnt sich nicht, sich die Namen der Schülerinnen/Ratten einzuprägen: „Man muss doch wissen, wo man herkommt, sagte das Mädchen, die kleine Ratte. Wie hieß die gleich?“ (Poladjan 2011: 34).

Bei der Beschreibung des Aufenthaltes in Russland begleitete die Protagonistin ständig ein Hund, oder eben ein Wolf: „Ich sehe einen Hund. Es ist einer dieser Wölfe“; „Der Wolf ist ganz nah bei mir“ (Poladjan 2011: 21); „Warum bellt der Wolf?“ (Poladjan 2011: 22); der Wolf wird nicht als „Menschenfreund“ wie ein Hund verstanden. Die Ambivalenz, wer das war, der Hund oder der Wolf, drückt scheinbar auch Unsicherheit der Protagonistin in Bezug auf ihre Heimat aus: bedeutet sie Freundlichkeit oder eher Gefahr?

Bei der Beschreibung des Heimatortes, den Mascha besucht, verwendet sie oft das Possesivpronomen „mein“; das Personalpronomen „wir“ („bei uns“): „Bei uns zu Hause mussten alle im Garten rauchen“ (Poladjan 2011:13); „Meine Grundschule“ (Poladjan 2011:27); „Meine Hängematte, eine Tonne mit Laub und ein Stapel alter Zeitungen“ (Poladjan 2011: 31); „Mein Bykovo“; „das war mein Bett“ (Poladjan 2011: 43). Unpersönlich wirkt hingegen die Bezeichnung der wärmenden Decke: „eine deutsche Decke“ (Poladjan 2011: 44); bei der Beschreibung ihrer Laufbahn in Deutschland wirkt sie emotionslos und distanziert:

Erstklassiges Examen. Als eine unter vielen Bewerbern meine Wohnung bekommen. Der Job in der Schule, der ist, wie er ist. Wie ein Lastwagenfahrer, der seine Fracht abliefern. Von Station zu Station. Ich spreche wie andere, ich bewege mich wie andere, aber ich gehöre nicht dazu. (Poladjan 2011: 55).

Das Unpersönliche kommt auch zum Ausdruck, als Mascha in Deutschland zur Party geht, um dort nicht die Menschen kennenzulernen oder Freunde zu treffen, sondern um „Kontakte zu knüpfen“ (Poladjan 2011: 111). Die Redewendung „Kontakte knüpfen“ gehört eher zur Geschäftssprache, diese Beziehungsaufnahme im Zusammenhang mit der Party wirkt daher distanziert, kalt, funktional, nicht persönlich.

Maschas äußere Lebensvollzüge in Deutschland funktionieren; die Integration ist äußerlich gelungen: Die Protagonistin beherrscht Deutsch, hat einen Job als Lehrerin in der Schule und damit ein sicheres Einkommen. Mit dem Herzen lebt sie indes in Russland, von dem sie zugleich mit dem Verkauf des Hauses Abschied nimmt. Am Ende ist sie dort zu Hause, wo sie liebt: bei ihrer Mutter in der Psych-

iatric. Eine Migrationserfahrung, die keine Zukunftshoffnung speist. Ein bedrückendes Ende.

Der Titel von Poladjans Roman *In einer Nacht woanders* erinnert sehr an Stravinskis Worte, der nach etlichen Jahren im Exil eine Reise nach Russland unternahm und festhielt, „dass ein halbes Jahrhundert im Exil in einer Nacht vergessen sein kann, auch wenn ich nicht weiß, ob dem wirklich so ist“ (Figs 2003: 600).

3.2 A. Bronsky: *Scherbenpark*

Das Thema Heimat erscheint in diesem Roman in einer unerwarteten Form. Die Protagonistin bringt ein Stück Heimat mit nach Deutschland. Sie wohnt in einer Art Russenghetto, einem „Betonklotz“, in dem zahlreiche ihrer Landsleute leben. Wie eine Schnecke „trägt“ sie dieses Haus herum, ein Haus – im Roman „Solitär“ genannt – mit allen unentbehrlichen Komponenten: Uringeruch, dem Scherbenpark nebenan, wo man sich besäuft und kiffte, samt den Bewohnern, die in geistiger Armut leben; „arme Schweine“ nennt sie die Protagonistin, „die noch ärmer werden“ (Bronsky 2010: 199). Unter den Einwohnern des Solitärs gibt es lauter profitsüchtige und lernunfähige Alkoholiker, Faulenzer, Verlierer und Versager. Es gibt kaum einen netten Menschen. Diese russischen Migranten scheinen alle negativen Stereotype zu bedienen, die es über Russland und die Russen gibt.

Die Einwohner des Hauses haben, wie die Protagonistin Sascha sagt, „keine Träume“ oder „klägliche“ Träume, oder Träume „der Kategorie C“: reich heiraten, einen nagelneuen schneeweißen Mercedes besitzen, eine echte Blondine mit dunklen Augen kennenlernen.

Der Roman setzt mit der Beschreibung der eigenen Träume der Protagonistin ein:

Manchmal denke ich, ich bin die Einzige in unserem Viertel, die noch vernünftige Träume hat. Ich habe zwei, und für keinen brauche ich mich zu schämen. Ich will Vadim töten. Und ich will ein Buch über meine Mutter schreiben (Bronsky 2010: 9).

Um wen geht es? Vadim, ihr Stiefvater – ist der Träger aller möglichen negativen Eigenschaften, die ein Mann (in Russland) haben kann; die Wahl der Verben, deren sich die Protagonistin bei der Beschreibung bedient, ist eindeutig: Er beschimpft, stößt weg, trampelt herum, tobt, schreit an (Bronsky 2010: 50-51) – so werden Vadims „Tagestätigkeiten“ beschrieben. Beim Sprechen „spuckt er die Wörter aus und den Speichel gleich hinterher“ (Bronsky 2010: 175). Vadim ist engstirnig und nicht entwickelt. Zu seinem oft gebrauchten Vokabular gehören Ausdrücke wie Schwachkopf, Versager, Schlappschwanz, Idiot (Bronsky 2010: 175); zu seinen Lieblingsgesprächsthemen gehören: „glorreiche Vergangenheit bei der Armee und die genaue Funktionsweise des Spülkastens in der Toilette“; über Deutschland, Russland, USA, deutsche, französische, türkische, russische Frauen, seinen ehe-

maligen Chef, also über das breite Spektrum an Themen spricht er in „Hasstiraden“, zudem bestimmt ihn ein ausgeprägter Neid gegenüber seiner Ehefrau, ihrem Denken und Handeln, die in Vielem das Gegenteil von ihm ist (Bronsky 2010: 53-54). Einige Dinge, die Sascha über ihn erzählt, ist nicht nur Kritik an seiner Person, sondern auch die Beschreibung dessen, was das Schicksal der Aussiedler in der „neuen Heimat“ ist: Sie fühlen sich nicht wie zu Hause, sind nicht integriert, sehen keine Wege der eigenen Entwicklung und Integration. Oft genug wollen sie dies auch nicht, aus Angst oder mangelnder Kompetenz, und werden in den neuen Umständen depressiv (dazu auch die Beschreibung des Lebens in Deutschland von Maria (Bronsky 2010: 87). Genauso oder ähnlich werden auch die anderen Männer im Haus typologisiert: der schwache, zum Alkoholkonsum neigende Grigory, der Nachbar, der Maria zu besuchen pflegt (Bronsky 2010: 82; 86), der Nachbarjunge „Peter der Grosse“: zwei Meter Muskeln und Pickel, Adrenalin, Testosteron und Klebstoffdämpfe, eine dicke Goldkette um den Hals und eine noch dickere um das Handgelenk, ein fetter Ring am kleinen Finger und Tätowierungen auf den Oberarmen, die obligatorische nackte Frau ohne Kopf und ein Adler (Bronsky 2010: 181), also lauter Symbole primitiv entwickelter Persönlichkeiten. Hartz IV, staatliches Geld für Langzeitarbeitslose und gebrochenes Deutsch ist alles, was diese Menschen in Deutschland erreicht haben.

Die Mutter der Protagonistin ist hingegen hilfsbereit, mitfühlend, auch wenn sie auf Dauer beleidigt wird, gutherzig, geduldig („mit Engelsgeduld“), träumerisch, höflich, stolz (Bronsky 2010: 51). Sie liest Bücher, bringt den Kindern Lesen und Schachspielen sowie Kultur bei und ist auch talentiert. Saschas Mutter wird als Gegenentwurf, als Trägerin aller positiven Eigenschaften (auch wenn Sascha sie für manche „Kopfflosigkeit“ kritisiert) dargestellt; (der Titel des von ihr zu schreibenden Buches über ihre Mutter wäre: „Die Geschichte einer hirnlosen rothaarigen Frau, die noch leben würde, wenn sie auf ihre kluge älteste Tochter gehört hätte“).

Die beiden Personen, Vadim und ihre Mutter, sind Saschas „Alltagsrussen“. Die Personenkonstellation scheint insgesamt sehr stereotyp angelegt zu sein: Beide nehme ich sie als russische Muttersprachlerin und Vertreterin der russischen Kultur, doch als schematisierte, symbolische Figuren wahr, die scheinbar aufnehmen und verkörpern, was Sascha auch an ihrer Heimat hasst und liebt. Russland hat eben zwei Gesichter, ein Gesicht, eine Fratze eher, das grob, derb, unentwickelt, ordinär, durchschnittlich, gewaltsam (und gewalttätig), nicht gewaschen ist, und das andere, ein schönes Antlitz: geistig und inhaltlich reich, strebend, verträumt, auch geduldig, herzlich. Eine Art ambivalente Hassliebe hat die Protagonistin zu ihrer Heimat, die sie wahrnimmt und die sie auch weiterreifen lässt.

So ist das eigentliche Hauptthema im „Scherbenpark“ (eine schöne Bezeichnung für diesen fiktiven Ort) die Emanzipation der nächsten Generation, die alles versteht, leidet, für sich und die Ihren vergebens Auswege innerhalb des Migrantensystems sucht und sich am Ende verabschiedet, ein Ende voller Optimismus: „Ich werfe mir die Tasche über die Schulter, schiebe den Schirm meiner Kappe in den Nacken und trete hinaus in die Sonne“ (Bronsky 2010: 289).

3.3 O. Grjasnova: *Der Russe ist einer, der Birken liebt*

Der Titel des Romans ist sehr konkret, er stimmt den Leser darauf ein, dass es sich um einen Russen bzw. eine Russin handeln wird, um ein Heimatland, dessen Symbol Birken sind. Beim Lesen des Romans findet der Leser weder Russen noch Birken; Birken tauchen als flüchtiges Bild erst gegen Ende des Romans und eher beiläufig und überraschend auf: Im Gespräch zwischen der Protagonistin und Ismael, den sie zufällig auf der Straße in Israel kennengelernt hat, wo sie ihn, eher gelangweilt, fragt: „Und Russen, wie sehen sie aus“, fragte ich ihn. Er zuckte mit den Schultern, sagte: „Wie Leute, die Birken lieben.““ (Grjasnowa 2013: 265)

Eine oberflächlich, etwas gelangweilt, gleichgültig wirkende Phrase. Ähnlich lauten auch die Klassifizierungen anderer Nationen; Amerikaner, zum Beispiel, werden folgenderweise beschrieben: „Palästina ist voll von ihnen“; über die Palästinenser sagt die Protagonistin, sie seien „wie Leute, die gewohnt sind, lange zu warten“. Dialoge dieser Art verdeutlichen, dass die Menschen einander sehr oberflächlich begegnen. Persönlich benötigt niemand niemanden. Keiner ist eines seriösen Gespräches wert. Es genügt, aufgrund dieser Stereotype zu agieren: persönlich wie politisch. Der äußeren Handlung des Romans, in der fortwährend Kriege zwischen den „Territorien“ eine große Rolle spielen, entsprechen auf der menschlichen Ebene Stereotype, die ebenfalls misshandeln und töten.

Mascha – die Protagonistin – ist Aserbajdschanerin, Jüdin, und „wenn nötig auch Türkin und Französin“. Sie spricht fünf Sprachen fließend und ein paar weitere so wie „Touristendeutsch“. Sie erzählt über sich selbst: „Ich könnte in den meisten Ländern überleben. Eigentlich brauche ich gar keine Sachen. Ich könnte sofort los“ (Grjasnowa 2013: 42).

Maschas Suche nach sich selbst und Inhalten für ihr Leben kommt auch in ihren sexuellen Beziehungen zum Ausdruck: Sie schläft mit Männern und Frauen, mit Gleichaltrigen und ihrem Professor, um die Leere zu füllen; sie ist ständig unter und mit den Menschen, aber die innere Leere bleibt trotzdem. Auffallend sind ihre (sexuellen) Beziehungen zu Frauen. Es gibt zwei in ihrem Leben (Sibil, Tal). Intime Beziehungen zu Frauen waren in ihrem Heimatland zur Zeit ihrer Ausreise nicht angebracht, nicht typisch und existierten für sie als heranwachsende Frau kaum. Auch diese Suche auf neuen Wegen nach Gehalt und Nähe führen Mascha in kein „gelobtes Land“.

Der Roman beginnt mit der Beschreibung des Viertels, in dem Mascha lebt. Typisch „Niemandland“: Billigkaufhäuser, riesige Pornokinos, chinesische Wäscherei, alternatives Jugendzentrum, dessen Besucher regelmäßig in Maschas Hauseingang urinieren, unter dem Balkon der Betrunkene, die Obstverkäufer spucken Sonnenblumenkerne auf die Straße – alles zeugt von der Gleichgültigkeit verschiedener Herkunft. Hier wohnen die Menschen, die keine Heimat haben und die miteinander nichts verbindet (Grjasnowa 2013: 9).

Auf dem Weg zur Uni wird sie „dreimal aufgefordert zu spenden, sechsmal angelächelt, zweimal nach einer Zigarette, dreimal nach einem Euro und von einem

Altachtundsechziger nach einer Tantra-Massage gefragt“ (Grjasnowa 2013: 32). Multikulturalismus findet oft „in Kongresshallen, Konferenzgebäuden und teuren Hotels statt“. Integration wird von ihr gesehen als „Forderung nach weniger Kopftüchern und mehr Haut, die Suche nach einem exklusiven Wein oder einem ungewöhnlichen Reiseziel“ (Grjasnowa 2013: 33).

Die beiden oben angeführten Aussagen zeugen von der Distanz und Kritik der Protagonistin sowohl den Migranten (Zuwanderern) als auch den Versuchen von Integration und Entwicklung von Multikulturalismus bei den Einheimischen gegenüber.

Als Grjasnowas Kernthema erscheint die Ausweglosigkeit der Migration. Maschas gesamte Familie und ihre Teile – in Deutschland und Israel – sind im Kern gescheitert, sie sind eine Art von Migrationsopfer, wie die Protagonistin sie sieht. Sie nennt Deutschland „soziales Sibirien“ (Grjasnowa 2013: 53), also einen Verbannungsort, wenn sie über ihren Vater und sein Schicksal in Deutschland spricht, in dem man überleben, aber nicht leben kann. Die wichtigen Stationen ihrer Migration beschreibt sie als logische Kette: Antrag auf Auswanderung, Auswanderung, Gedanken an den Selbstmord: „1995 wurde unser Antrag (Einreiseantrag) genehmigt [...]. 1996 waren wir in Deutschland. 1997 dachte ich zum ersten Mal über Selbstmord nach“ (Grjasnowa 2013: 51).

Auffallend ist, dass Mascha auch zu ihrer eigenen Familie und den Verwandten eine große innere Distanz wahrt. Eine der Tanten ist in ihrem Telefonverzeichnis als # 13 markiert – die Nummerierung # entsteht, wenn man sich hastig verwählt und anstelle einer Nummer eine # auswählt. Die Tante 13 ist keine „Korrektur“ wert. Dabei ist die Nummerierung an sich abschätzig genug, sie trifft auch die übrigen Verwandten. So z.B. nummeriert auch Poladjans Protagonistin ihre deutschen Schülerinnen, die Protagonistin von Grjasnowa – ihre russischen (bzw. sowjetischen) Verwandten, die in Europa leben).

Von Bedeutung für die Hauptidee des Romans – die Suche nach sich selbst – ist sein Aufbau. Der Roman besteht aus drei Teilen. Teil I, bestehend aus 13 Kapiteln, beschreibt den langsamen Tod Elischas; Maschas sehr geliebtem Freund. Auch im II. Teil (mit 14 Kapiteln) bleiben die Erinnerungen und fortlaufenden Gespräche der Protagonistin mit Elischa bestimmend, wie andere diese vielleicht vor dem Grab eines geliebten Menschen halten. Elischa bleibt so stetig erträumter, aber fester Bestandteil ihrer Migration. Erst im III. Teil (Kapitel XIII) wird der Protagonistin der Tod von Elischa endgültig bewusst: „Elischas Tod hatte an diesem Tag etwas Endgültiges bekommen – eine Tatsache, die keine Hoffnung mehr zuließ“ (Grjasnowa 2013: 209). Im IV. Teil begegnet sie Elischa wieder. Das Leben in Bewegung, heimatlos und ohne Beziehung zu Lebenden, bleibt der Ausblick in der Schlusszene. Der verstorbene Elischa reicht der Blutenden ein Taschentuch: „Ich hake bei ihm unter, und wir gehen eine Weile nebeneinander her. Die Sonne ist fast untergegangen, aber es ist noch hell“ (Grjasnowa 2013: 284). Migration als Bestimmung, ausweglos und tragisch.

4. Schluss

Ich hatte einleitend mit Blick auf die Definitionen der Sprachlexika und die Selbstzeugnisse von russischen Exilanten darauf hingewiesen, dass Migration als Koinzidenz von äußerer Migration und innerer Migrationserfahrung zu sehen ist. Nach der Analyse der drei Romane kann festgehalten werden, dass auch die Romane sich dieser Konstruktionselemente bedienen. Wir sprechen hier allerdings nicht vom klassischen Exil, das als Flucht ins Ausland vor Verfolgung im Heimatland definiert wird. Migration geschieht vielmehr freiwillig und ist grundsätzlich reversibel. Migration bedeutet im Kern den Verlust von Heimat, ohne a priori eine neue Heimat zu gewinnen: räumlich und persönlich ein Leben zwischen zwei Welten. Auffallend ist, dass in den drei Romanen soziale und wirtschaftliche Fragen keine Rolle spielen: Dass man genug zum Leben und zum Wohnen hat, wird am Rande erwähnt und vorausgesetzt, obgleich doch wirtschaftliche Motive ausschlaggebend für die Migration gewesen sein dürften. Die hier vorgestellten Romane beantworten die Zukunftsoption von Migration unterschiedlich.

Ein offenes Ende wählt der Roman *Scherbenpark* von Bronsky. Sascha bleibt nicht in Deutschland, sie flieht weiter. Sie bleibt auf der Suche nach sich selbst, womöglich nach dem Ort, an dem man, um das mit den Worten des Herrn Keuners von B. Brecht auszudrücken, sie „braucht“ und „in die Küche bittet“. Sie wirkt frei, optimistisch, zukunftsbereit.

Zurück in die „alte Heimat“ kommt auch die Hauptheldin Mascha im Roman von K. Poladjan nicht. Dass sie auf der Heilstation in Deutschland mit ihrer kranken Mutter bleibt – „*neben meiner Mutter einschlafen und morgen neben ihr aufwachen*“ – bedeutet weder, dass sie ihre russische Heimat wieder gefunden hat, noch dass sie mit ihrem Herzen in Deutschland bleiben wird – ein eher deprimierendes Ende.

Mascha aus dem Roman von O. Grjasnova ist in der letzten Szene des Romans halb in der Realität, weil sie verwundet ist und tatsächlich Blut verliert, halb im Traum, weil Elischa, ihr verstorbener Freund, ihr das Taschentuch reicht. Ihre Migrationserinnerungen verweisen sie in ein Niemandsland. Ihre Migration bleibt Bestimmung, ohne dass sie Aussicht hat, einen „Sitz in diesem Leben“ erringen zu können.

Im Resümee scheint mir so deutlich zu werden, dass die Romane uns ermahnen, dass nur stimmige, von Zuneigung getragene und belastbare menschliche Beziehungen dafür geeignet sind, die Spannung zwischen den „Räumen“ aufzuheben und ein Leben der Veränderung zu bewältigen: die alte Suche nach dem Glück, die dem Menschen auferlegt und mit der Suche nach einem geographischen Ort der Heimat wohl nicht zu beantworten ist. Mit den Romanen von Poladjan, Bronsky und Grjasnova konnten neue Literaturwerke vorgestellt werden, die für eine breitere Leserschicht lesenswert sein könnten. Wir beobachten, dass Millionen Menschen auf der Flucht sind. Wissenschaftler prognostizieren klimatische Veränderungen, die ein Jahrhundert der Migration erwarten lassen. Vielleicht verstehen wir

so den einleitenden Satz Maschas in Olga Grjasnowas Roman besser: „Ich wollte, dass dieser Tag nicht begann“.

Literatur:

Bönnighausen, Marion / Vogt, Jochen (Hrsg.) (2014): *Literatur für die Schule. Ein Werklexikon zum Deutschunterricht*. Paderborn.

Bronsky, Alina (2010) [2008; 2009]: *Scherbenpark*. Köln.

Bunin, Ivan (1990): *Stichotvorenija*. Moskva.

Cvetaeva, Marina (2014): *Maloe sobranie sočinenij*. Sankt-Peterburg.

Dal', Vladimir (o. J.): *Tolkovyj slovar' živogo velikoruskogo jazyka*. Tver'.

Figes, Orlando (2003): *Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands*. Berlin.

Götz, Dieter / Hänsch, Günter / Wellmann, Hans (1997) [1993; 1994; 1995; 1996]: *Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Das neue einsprachige Wörterbuch für Deutschlernende*. Berlin / München / Leipzig u.a.

Grjasnowa, Olga (2013): *Der Russe ist einer, der Birken liebt. Roman*. München.

Martynova, Olga (2010): *Sogar Papageien überleben uns. Roman*. Graz.

Nabokov, Vladimir (2004) [1999]: *Sobranie sočinenij russkogo perioda*. Sankt-Peterburg.

Ožegov, Sergej / Švedova, Natalja (1997) [1992]: *Tolkovyj slovar' russkogo jazyka*. Moskva.

Poladjan, Katerina (2011): *In einer Nacht woanders. Roman*. Berlin.

Stravinskij, Fëdor (1972): *Stat'i, pis'ma, vospominanija*. Leningrad.

Ušakov, Dmitrij (2008): *Bol'soj tolkovyj slovar' sovremennogo russkogo jazyka*. Moskva.

Veremej, Nellja (2015): *Berlin liegt im Osten*. Berlin.

Volkonskij, Sergej (2002): *Rodina. Vospominanija*. Moskva.

Weertje, Willms (2013): Die 'Newcomerin' Alina Bronsky im Kontext der russisch-deutschen Gegenwartsliteratur und ihre Rezeption im deutschen Feuilleton, in: *Studien zur deutschen Sprache und Literatur*, 1, 2013; 65-84.